

Stark und sensibel

Oper auf DVD und Blu-ray:
die besten Neuerscheinungen der letzten Wochen

Nein, dieser „Xerxes“ ist nicht von Händel, er ist 83 Jahre älter. Denn auch innerhalb des immer noch nicht komplett erschlossenen Opernschaffens des venezianischen Monteverdi-Nachfolgers Francesco Cavalli findet sich ein „Il Xerse“ von 1655. Der war einst so populär, dass er sogar anlässlich der Hochzeit von Ludwig XIV. gegeben wurde. 2022 hat man ihn erstmals wieder gespielt beim Raritätenfestival Valle d'Itria in Martina Franca. Ein wenig geht es hier um Kriegsvorbereitungen, vor allem aber um die üblichen Oper-Seria-Liebesintrigen, diesmal am persischen Hof. Xerxes, der ein Eheversprechen mit Amastre eingegangen ist, hat sich in Romilda, die Verlobte seines Bruders Arsamene verguckt. Adelanta, deren Schwester, will hingegen den Thron. So mischt sich Tragik mit schräger Komik, Wutausbrüchen und Melancholie. Ach ja, und die geliebte Platane gibt es natürlich auch.

Bei Leo Muscato wird das alles freilich zur meist albernen Farce im operettigen Orientgewand mit sehr vielen langen rezitativischen Arien. Die aber arbeitet Federico Maria Sardelli am Pult des klangvollen Orchestra Barocca Modo Antiquo straff ab. Und vor allem Italiens neuer Counterstar Carlo Vistoli hat vielfach Gelegenheit, mit schönem Timbre und fantasiereicher Phrasierung in der Titelrolle als gefühlsgepeitschter Perserkönig zu glänzen.

Schwül, schwüler, Schreker. Das gilt auch für die vierte seiner einstigen Erfolgsopern, den 1920 uraufgeführten „Schatzgräber“. Während Strauss in griechischen Mythen gründelte, Siegfried Wagner in abstrusen Märchen, entwarf sich Franz Schreker ein tönendes gern auch in mittelalterlichen Sphären angesiedeltes Erotikon als Musiktheater einer neuen bürgerlichen Zeit.

Und damit ist er natürlich genau richtig aufgehoben bei Christof Loy, diesem sensiblen Opernanalytiker, der die Nüchternheit bevorzugt. Der Regisseur beint an der Deutschen Oper Berlin Schrekers „Schatzgräber“ aus, durchaus mit Routine, aber auch Neugierde, während Mark Albrecht aus dem Klangvollen schöpfen

darf. Aber auch solches nur distanziert vollzieht, Reizharmonik und Vorhalte werden strukturell abgeklopft, bevor sie schillern und glimmern dürfen.

Viele Tonnen schwarzen Reichskanzleimarmors wurden im asymmetrisch geschnittenen Einheitsbühnenbild eines Empfangsalons aufgetürmt. Loy entwirft darin ein Gruppenbild mit zwei seltsamen Damen: der stummen Königin und der Wirtstochter Els (Elisabet Strid). Schwer traumatisiert durch ihren brutalen Vater, ist sie eine Auftragsmörderin aus Gier nach den Juwelen der Regentin. Der verzweifelte König (resignativ: Tuomas Pursio) hat sich von seinem Narren (expressiv: Michael Laurenz) einen Lautenspieler als Schatzgräber empfehlen lassen, der bald die Steine wiederfindet. Er, Elis (Daniel Johansson mit schwerblütigem Tenor), verliebt sich natürlich in Els, die auch vom Spaßmacher begehrt wird. Els wird ebenfalls vom Vogt (grobmächtig: Thomas Johannes Mayer) angehimmt, der Elis selbst der Morde verdächtigt.

Wieder geht Loy all diesen abstrusen Handlungsumschwüngen nüchtern wie ein „Tatort“-Kommissar nach, entfesselt aber auch zeitlupenhaft eine kinohaft moribunde Orgie. So rattert das schnittig glatt in den Untergang: Die Gier nach Gold als Metapher für die Untiefen der Triebe.

In Salzburg sieht und fühlt das Volk nichts. Weil es sich abgewandt hat, auf die Steinwand der Felsenreitschule blickt. Und weil es die Köpfe verhüllt hat. Eine soziale Skulptur, eine atmende Mauer. Über 400 Personen auf der Breitwandbühne, mal eng zusammengedrückt, nur wenig Spielfläche lassend, mal wie Kulissengänge für die Auftritte der Solisten gereiht.

Eine einsame Frau steht vor dieser Puppenmasse, kurze Hose, nackte Beine,



ohne Schuhe, mädchenhaft, schutzbedürftig. Sie singt von unerfüllten Träumen, vergeblicher Verheißung. Sie wendet sich gegen die enge Moral ihrer Familie und der Menschen in der kleinen Stadt an der Wolga.

Starregisseur Barrie Kosky stellt sich mit radikaler Leere Salzburgs ikonischstem Opernraum, wo er „Katja Kabanová“ zeigt, Leoš Janáček's unspektakulär folgerichtiges packendes Musiktheater über eine unausgefüllte Frau. Der riesige Raum und der intime 105 Minuten lange Dreiakter. Aus diesem Kontrast bezieht die schnörkellos-minimalistische Inszenierung Spannkraft.

Anrührend ist die Katja der strahlkräftigen Corinne Winter. Mit fragiler Intensität singt sie glühend gegen die Trostlosigkeit an. Auch Evelyn Herlitzius, Benjamin Hulett, Jens Larsen, Jaroslav und David Butt Philip sind rollendeckend toll.

Und Jakob Hrůša liebkost am Pult der Wiener Philharmoniker diese motivisch variantenreiche Partitur, diese filigran gewirkte, nervös flatternde, sich verdichtende und entladende Musik.

Manuel Brug

Cavalli: Il Xerse; Carlo Vistoli, Ekaterina Protsenko, Gaia Petrone, Carolina Lippo, Dioklea Hoxha, Carlo Allemano, Nicolo Donini, Orchestra Barocca Modo Antiquo, Federico Maria Sardelli; Regie: Leo Muscato (2022); Dynamic

Schreker: Der Schatzgräber; Elisabet Strid, Daniel Johansson, Michael Laurenz, Thomas Johannes Mayer, Tuomas Pursio, Chor und Orchester der Deutschen Oper Berlin, Marc Albrecht; Regie: Christof Loy (2022); Naxos

Janáček: Katja Kabanová; Corinne Winters, Evelyn Herlitzius, David Butt Philip, Jaroslav Březina, Wiener Staatsoperchor Wiener Philharmoniker, Jakob Hrůša; Regie: Barrie Kosky (2022); cMajor